

sich im heutigen Bestand noch sehr umfangreich erhalten haben. Zusammen mit dem Bau von 1337/38 auf der Westseite des Hofes gelingt es damit, das Bild der Burg im ausgehenden 14. Jahrhundert relativ detailliert nachzuzeichnen.

Neben der Analyse und Wertung der Baubefunde ordnet Kohnert die große Kemenate auch typologisch ein und zeigt, dass sie in ihrer Zeit keinesfalls einzigartig dasteht, sondern in einer Reihe mit anderen großen Wohnbauten ihrer Zeit gesehen werden muss, dass sich aber andererseits über die Person des kirchenpolitisch sehr bedeutsamen Bischofs Lamprecht auch Bezüge bis zu den päpstlichen Bauten etwa in Avignon herstellen lassen. Wichtig sind Kohnert ebenfalls Exkurse etwa zum Buckelquaderbauwesen in Hoch- und Spätmittelalter, zu Steinmetzzeichen oder zum Begriff der Kemenate, wie er in Franken für derartige Bauten schon im Mittelalter allgemein gebräuchlich ist. Mit all dem greift die Darstellung Kohnerts über eine reine Baumonografie hinaus und bindet die Forchheimer Burg in den Burgenbau und die Baukultur des 14. Jahrhunderts ein.

Nicht außer Acht gelassen werden auch die jüngeren Veränderungen, die das heutige Bild der Burg entscheidend mitgeprägt haben. Im frühen 16. Jahrhundert wurde der südliche Teil des Westflügels, in dem die ältere Kemenate von 1337/38 steckt, tiefgreifend umgebaut. In die Zeit von 1552 bis 1562 fallen die Anfänge der Entstehung der Forchheimer Bastionsbefestigung westlich der Burg, und 1558/59 wurde der nördliche Teil des Westflügels neu errichtet. Zeitgleich folgten die Entstehung des Nordflügels und 1561 die Errichtung des Südflügels als Küchenbau. Zusammen mit einer neuerlichen Ausmalung der großen Kemenate muss die Burg damit in der Mitte des 16. Jahrhunderts in ihrem Inneren wie auch in ihrer Außenerscheinung ein ganz neues Gesicht erhalten haben.

Fürstbischof Johann Philipp von Gebstall ließ an der Wende vom 16. zum 17. Jahrhundert nochmals Veränderungen vornehmen. Auf ihn gehen insbesondere Umbauten im südlichen Teil der großen Kemenate und die Errichtung des heutigen Wendeltrepenturmes zurück. Ab 1714 wurde die große Kemenate dann allerdings nur noch als Speicher sowie als Ka-

sten- und Rentamt genutzt, wobei ein großer Teil des Innenausbauens verlorengegangen ist. 1786 erhielt sie das heutige Krüppelwalmdach, so dass sie wichtige Elemente ihrer spätmittelalterlichen Erscheinung einbüßte.

Auch derjenige, welcher sonst nicht Freund eingehender bauhistorischer Darstellungen ist, wird die konzentrierte Darstellung Kohnerts sicher mit Freude lesen. Freude werden ihm auch die gute, aussagekräftige Bebilderung, die vielen farbigen Baualterspläne und die detaillierten Bestands- und Befundpläne bereiten, die der Arbeit alle zusammen neben ihrem analytischen Wert auch eine hohe dokumentarische Bedeutung sichern. Eine Auflistung der dendrochronologischen Datierungen, isometrische Rekonstruktionen, Auszüge aus Quellentexten, ein knappes Literaturverzeichnis und ein Register runden den gelungenen Band ebenso ab wie eine (mehrsprachige) Zusammenfassung für den schnellen Leser.

So bleibt am Ende nur der Rat an den Leser, sich nicht auf das Überfliegen eben jener Zusammenfassung oder das bloße Anschauen von Bildern und Plänen zu beschränken, sondern sich durch das ganze Buch durchzuarbeiten und auf diese Weise eine überaus interessante Burganlage im Lichte des aktuellen Forschungsstandes kennenzulernen.

Stefan Uhl

Bernhard Meyer

### Burg Trifels

#### *Die mittelalterliche Baugeschichte*

(Beiträge zur pfälzischen Geschichte Bd. 12) (Pfälzisches Burgenlexikon Sonderbd. 1).

Kaiserslautern: Institut für pfälzische Geschichte und Volkskunde, 2001 f., 703 Seiten, 150 Schwarz-Weiß-Abbildungen, 2 Beilagen in Rückentasche. Ganzleinen-Einband mit farbigem Schutzumschlag. ISBN 3-927754-50-1.

Diese baugeschichtliche Monografie über die mit mannigfachen Konnotationen bedachte Reichsburg Trifels (Aufbewahrungsort der Reichskleinodien, Reichsschatzkammer, -gefäng-

nis, „deutsche Gralsburg“) stammt aus der renommierten Kölner Schule der Architekturgeschichte des Günther Binding. Bereits 1995 wurde der Kern dieser umfangreichen Studie als Dissertation von der Philosophischen Fakultät der Universität zu Köln angenommen. Vorweg sei festgestellt, dass Meyer, der mit bemerkenswerter Systematik vorgeht, seine gesetzte Hauptaufgabe, Altes von Neuem zu scheiden, in sehr überzeugender Weise gelöst hat; dies will besagen, dass in akribischer Deskription der überkommene Bestand an mittelalterlicher Bausubstanz nach Befund von der im 19. und 20. Jahrhundert hinzugefügten sachkundig kenntlich getrennt wird (vgl. Beilage 1: Grundriss mit den farblich abgesetzten Bauperioden). Meyer handelt seinen Gegenstand, der in der die Forschungsgeschichte skizzierenden Einleitung konturiert wird, in sechs sehr ungleich dimensionierten Kapiteln ab. Zunächst wird der heutige Baubestand beschrieben, sodann werden die baugeschichtlichen Quellen jeglicher Qualität und Zeit gesichtet, ferner werden die Ausgrabungen im 20. Jahrhundert (Friedrich Sprater: 1935, 1937/38; Karlwerner Kaiser: 1960, 1972/73) dargelegt und in ihrer Aussagekraft bewertet; ein recht umfangreiches Kapitel ist der Bauplastik gewidmet, so dem Bauschmuck des Hauptturmes, ausgehend vom salischen Sattelstein der Kerbschnittornamentik (datiert auf Ende erstes Viertel des 12. Jahrhunderts), romanischen, früh- und hochgotischen Ziergliedern sowie spätgotischen und undatierbaren Objekten. Das zentrale und umfangreichste Kapitel enthält die mittelalterliche Baugeschichte, die zeitlich für die drei Phasen: salische, staufische und spätmittelalterliche Bauzeit nach dem Schema Forschungsstand, Baubefund und Datierung abgehandelt wird. In einem kompakten Kapitel würdigt der Autor schließlich durch Bauteilvergleiche mit zeitnah errichteten Pfalzanlagen die kunstgeschichtliche Bedeutung der Burg Trifels. Jedes Kapitel stellt in sich eine eigene daten- und informationsintensive Expertise dar. Damit ist bereits angedeutet, dass die Verbindung der Kapitel sowie deren Abfolge von individueller Logik zeugt.

Die stärksten, d.h. die erhellendsten und Neues zutage fördernden Forschungsergebnisse, die auch den Untertitel der Studie rechtfertigen,

sind die quellenkritischen und baugeschichtlichen. Was die mittelalterlichen Schriftquellen betrifft, für welche auf H. Schreibmüller und G. Biundo, der 1940/1984 eine Regestensammlung (1081 bis 1677) als Typoskript bearbeitet hat, rekurriert wird, stellt Meyer lakonisch fest, dass diese zu den eigentlichen Hauptphasen der Baugeschichte „so gut wie keine Auskunft“ geben (S. 80). So wertet er diese hinsichtlich der historischen Ereignisse, die in einem Zusammenhang mit dem Trifels stehen. Für die Frühneuzeit, während derer nach mehrfachem Besitzerwechsel (Kurpfalz, Pfalz-Zweibrücken) der Ende des 14. Jahrhunderts einsetzende weitere Niedergang der Burg zur Funktions- und politischen Bedeutungslosigkeit mit dem nahezu völligen Erliegen der Bautätigkeit und nach einem Brand im Jahre 1602 mit der schließlichen Verödung und Ruinierung einherging, liegen sowohl Akten als auch erzählende Quellen (z. B. J. Ph. Crollius) vor, beides von L. Eid bereits herangezogen.

Den umfanglichsten modernen Schriftquellenfundus bieten indessen die im Wesentlichen noch im Staatsbauamt Speyer vorhandenen Bauakten der Wiederrichtung der ruinösen Burg seit dem 19. Jahrhundert. Für „Burgen und Schlösser-Leser“ sei in diesem Kontext angemerkt, dass sich Meyer über die „reiche Fundgrube“ (S. 8) des jetzt im Europäischen Burgeninstitut zugänglichen Archivs der Deutschen Burgenvereinigung, speziell über den Bodo Ebhardt-Nachlass, auch hinsichtlich der Benutzungsbedingungen lobend äußert. Die Bildquellenüberlieferung vom Siegelbild des 13. Jahrhunderts über Zeichnungen des 16. bis 19. Jahrhunderts, Kupferstich (18. Jahrhundert), Farbskizze und Gemälde (19. Jahrhundert) bis zur frühen Fotografie (19. Jahrhundert) ist in ihrer bauhistorischen Aussagekraft zu relativieren. Die Sachquellen generierenden Grabungsbefunde des 20. Jahrhunderts und auch die bauplastischen Objekte (u.a. Basen, Säulen, Kämpferplatten, Kapitelle, Bogensteine, Gewände, Löwenplastik, Maskenkonsolen, Pfostensteine) überzieht Meyer mit einem Bewertungs- und Datierungsgeflecht, allerdings hinsichtlich der Zuordnung zu Gebäudeteilen oder einzelnen Räumen in behutsamer Vorsicht, so z. B.: *Über die Gestalt des von Sprater als*

*„Kaisersaal“ bezeichneten repräsentativen Hauptsaal des Palas lässt sich nur spekulieren* (S. 391, vgl. auch S. 271 f.).

Das Hauptverdienst der Studie machen indessen die Forschungsergebnisse zur mittelalterlichen Baugeschichte, denen die unpublizierten archäologischen Forschungen der Jahre 1935 bis 1938 und 1972/73 substanziell zugute kamen, aus: Für die vorsalische Bebauung gibt es keine eindeutig nachprüfbaren Belege; die sich wohl über mehrere Bauperioden erstreckende Errichtung der salierzeitlichen Anlage ist allenfalls schemenhaft fassbar; der Ausbau in staufischer Zeit verkörpert politisches Programm (Herrschaftslegitimation im zentralen Herrschaftsraum): Der mit Buckelquadern in der aufwändigen „Kissenform“ völlig verkleidete Hauptturm (1180/90) mit dem neu konzipierten, reich verzierten, vielfach beispielgebenden Kapellenerker (Wildenburg/Odenwald, Landsberg/Elsass, Lobdeburg/Thüringen) konzentriert zudem übliche Elemente des königlichen Profanbaues des späten 12. Jahrhunderts, wie Kapelle über der Torhalle, Treppenanlagen in der Mauerstärke, sozusagen vorgehaltenes (wahrscheinlich für diesen Zweck nie genutztes) königliches Wohngemach; dieser ursprünglich nur dreigeschossige Bau erlebte mehrere Planungswechsel (u.a. Umnutzung des Kapellenvorraumes zum Wacht-Raum), die auf traditionsstiftende (Dauer-)Unterbringung der Reichskleinodien in der Kapelle hindeuten; der bereits im späten 12. Jahrhundert grundgelegte, nach einer Bauunterbrechung um 1230 abgeschlossene, wahrscheinlich nur zweigeschossige Palas enthielt als architektonischer Vorreiter vermutlich (entsprechende Deutung von Ziergliederfunden!) einen dem zisterziensischen Refektorium nachgestalteten, zweischiffigen, gewölbten – profanen – Saal, während die zeitgleichen königlichen Pfalzsäle Flachdecken aufwiesen.

Als eine Aufsehen erregende Neuerung wird der von der Forschung stiefmütterlich behandelte, auf ca. 1230 datierte Brunnenturm mit der Brücke zum Burghof von Meyer eingestuft; er deutet vorsichtig an, dass hier die späteren Danskeranlagen des Deutschen Ordens vorgeprägt sein könnten. Das sicherlich ein Gesamtbaukonzept störende Erliegen der spätstaufischen

Bautätigkeit kann der Autor nicht mit baugeschichtlichen Argumenten erklären, sondern ein historisches Ereignis, nämlich die Absetzung des dem Trifels zugetanen (Mit-) Königs Heinrich (VII.) durch Kaiser Friedrich II. hat das politische Interesse an der Burg, die einmal als repräsentatives staufisches Leitbauwerk gestaltet worden war, wohl erlöschen lassen. Für das Spätmittelalter weist Bernhard Meyer nach, dass dieses zu dem überkommenen Aussehen des Trifels mehr beigetragen hat, als bisher bekannt war, das gilt insbesondere für die Komplettierung des Beringtorssos; gegenüber der stauerzeitlichen Planung wurde beim völligen Neubau der Ringmauer (Ende des 13./Anfang des 14. Jahrhunderts) auf der Westseite die Linienführung deutlich enger gezogen. Letzte mittelalterliche Baumaßnahmen wurden um 1400 zur Verstärkung der Wehrmauern und später zur Sicherung der Toranlagen (15./16. Jahrhundert) getätigt. Auf eine für die Burg Trifels kaum beachtete (vgl. S. 509 f.) Möglichkeit, die relative Bauabfolge zu klären, hat Meyer sehr viel Aufmerksamkeit und Akribie verwandt, nämlich auf die ca. 280 noch nachweisbaren (ohne die durch Palasneuerrichtung und Verputz nicht mehr zugänglichen) Steinmetzzeichen (vgl. Synopse Beilage 2).

Das gesamte, reichhaltige Anschauungsmaterial des Bandes zeichnet sich durch qualitätvolle Reproduktion aus, es ist zudem leserfreundlich dem jeweils erläuternden Text durch Marginaleinträge zugeordnet. Beachtung erheischen auch die zeichnerischen Rekonstruktionen des stauerzeitlichen Baubestandes (Grundrisse ohne Maßstab) (Beilage 1 verso).

Zur Popularisierung seiner Erkenntnisse hat Meyer früher schon einen Burgführer vorgelegt: Trifels (Führungsheft 15), hrsg. vom Landesamt für Denkmalpflege Rheinland-Pfalz. Verwaltung der staatlichen Schlösser, Mainz 1997 (vgl. S. 15).

Dem Autor Bernhard Meyer, dem mit dieser Studie, von der Anstöße zur Neubewertung der staufischen Baukunst im Südwesten des Reiches ausgehen dürften, ein großer Wurf gelungen ist, kann man – undankbarer Weise – das Bedauern bekunden, dass dem Esterer-Ausbau des Trifels keine adäquate Darstellung angedieh.

Carl August Lückerrath